

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.

Von Justus Schoenthal

(Fortsetzung.)

Mit ingrinniger Befriedigung stellte er fest, daß fast ausschließlich auf den Sieg der Deutschen gewettet wurde; und wer auf englischen Sieg wetten wollte, der bekam gegnerische Einsätze bis zu hundert für jedes Pfund.

Am häufigsten aber wurden Wetten auf das Kriegsende abgeschlossen. Daß vor Weihnachten ein Waffenstillstand oder Frieden zustande käme, glaubten die wenigsten: 250 Pfund gegen eins standen da die Sätze; aber für Mai 1916 waren sie ziemlich gleich. Der Schwarzseher war und die Zeit des Kriegsendes auf den Spätherbst 1916 verlegte, der mußte die Wette meist gegen sich gelten lassen: mit 1:2, ja 1:3 wurden hier die Aussichten bewertet.

Auch Bongford wurde mehrmals aufgefordert, sich zu beteiligen oder wenigstens seine Ansicht zu äußern. Er zauderte zumeist die Achseln.

„Ich bin ein einfacher Hauptmann und habe nur das schmale Stückchen Front gesehen, in dessen Ausschnitt ich tätig war; in die großen Ereignisse habe ich keinen Einblick.“

Als man ihn einlud zum Wetten, lehnte er ab.

„Ich bitte um Vergebung, meine Herren, aber es ist einer meiner Grundsätze, nie zu wetten noch zu spielen.“

Und so hatte er schließlich schweigend seinen Gedanken nachgehungen, während er neben dem Zeitungslöwling saß. An Lord Southriffs Tisch wurde um hohe Summen gespielt; er selber hielt die Bank und strich anscheinend beträchtliche Gewinne ein; vor seinem Plaze häuften sich die fünfzig-Pfundnoten, und auch Schecks auf Londoner Banken waren darunter.

Es war lange nach Mitternacht, als Bongford sein Gastzimmer auffuchen konnte. Er versank alsbald in einen traumschweren Schlaf; wirres Zeug bedeckte sein Hirn während der Nacht aus. Er erinnerte sich nur noch, daß Lady Ediths weiße Hände ihn auch im Traume noch umgeistert hatten. Lady Ediths Hände! . . . Warum hatte ihn der überspannte Dichter nicht vor den weißen, lockenden Händen dieser Frau gewarnt?!

Als er zum Frühstück erschien, war Edith allein anwesend. Ihr Vater schlief noch, und die schönen Hände bedienten ihn. Sie strichen sein Brot mit Butter, sie gossen ihm den Morgenbrannt ein, . . . nein, es war zuviel, . . . er konnte nicht mehr an sich halten.

„Sie haben wundervolle, zauberlich-schöne Hände, My-lady!“ stammelte er.

Sie antwortete nicht.

Da war er aufgestanden und hatte ganz heiß und schein ihr zugestimmt:

„Darf ich . . . darf ich Ihre Hände küssen, Lady Edith?“

Und sie hatte ihn freundlich angesehen und mit schelmischer Anmut erwidert:

„Sie dürfen manches, Kap't'n, was andern nie gestattet wäre!“

Und da hatten seine brennenden Lippen Lady Ediths weiße Hände gefunden. . . .

Teufel auch! Das Leben war doch so herrlich! Er hätte in die Hände klatschen mögen wie ein jubelndes Kind.

Er schritt wieder im Zimmer auf und ab.

. . . Mitten im tobenden Regenkeffel, stets in der Gefahr, daß man ihm sein Geheimnis entreißen könnte, stets den Blick starr auf den grinsenden Mann mit der Spitze gerichtet. . . . Lady Ediths weiße Hände.

Das Glockenspiel läutete die Mittagsstunde ein.

Ja, Lady Ediths weiße Hände. Die märchenschönen Hände. Ein Gedicht wären diese Hände, ein Psalm Davids auf die Allmacht des Schöpfers, der dieses Wunder hatte werden lassen. Lady Edith selbst. . . . pah, sie war ihm gleichgültig, fremd seinem Geist, fremd seinem Herzen. Aber diese Hände, diese zauberhaften Mondscheinhände. . . .

Da erschien das alkoholgerötete Gesicht des Dieners wieder unter der Tür.

„Kap't'n Bongford . . . Excellenz läßt bitten . . . Zimmer 105!“

. . . Endlich! . . . Die Stunde der Entscheidung!

Er biß die Zähne zusammen; seine Augen blühten freudig; und fast feierlich ging er über den schwarzgrauen Gummläufer die paar Schritte zum Zimmer 105. . . .

Vor der Tür hing ein Pappenschild: „Eintritt ohne vorherige Anmeldung streng untersagt. Anmeldungen im Offizierswartezimmer Zimmer 101.“

Bongford trat ein.

Tausend Gedanken kreuzten sich hinter seiner Stirn. Aber in seinem Herzen jubelte eine helle, reine Freude. So — oder so . . . er stand vor'm Ziele. Der letzte Anlauf noch. . . . ein Stoß, abschnellend vom Sprungbrett, weiß niemand, wohin der Sprung führt. . . . nur das weiß man: er wird entscheiden!

. . . Er befand sich im Vorraum. Zwei junge Männer sahen ihn gleichgültig an, unterbrachen aber ihre Tätigkeit an den Schreibmaschinen nicht. Erst als der eine seinen Brief zu Ende geklappt, fragte er nach dem Begehrt des jungen Offiziers.

Eine Schiebetür öffnete sich, lautlos wie ein in der Mitte geteilter Bühnenvorhang.

Er stand im Zimmer des Ministers.

Ja, so hatte er sich den Gewaltigen vorgestellt, den Sieger von Dindurman, den unbarmherzigen Eroberer, der mit der Leiche seines Todfeindes den Krokodilen im Nil einen Festmahlaus gerüstet, — ganz so! Eine Stirn, jäh aufstrebend, mit schroffen Kanten, wie ein Felsblock aus Granit. . . . unter krausen Brauen zwei büsterglimmende Augen, die scharf, fast drohend musterten. . . . ein zusammengekniffener Mund mit dünnen Lippen. . . . darüber der

buschige Schnurrbart, den man aus tausend Bildern kannte und den eine nervöse Hand jetzt eben zerpflichtete.

Das Zimmer war gut, doch nicht prunkvoll eingerichtet. Die Erzellenz selbst saß hinter einem in der Fensternische gerückten breiten Schreibtisch. Die eigentliche Mitte des Zimmers nahm eine längliche Tafel ein, die ein Duzend hochlehniqe Lederstühle umreichten. Ueber die Tafel lagen allerhand Papiere verstreut, auch Generalstabkarten von den unterschiedlichen Kriegsschauplätzen. Neben dem Schreibtisch standen einige bequeme Sessel um ein arabisches Rauchtischchen und in einem der braunen Sessel lehnte Viscount Branch.

Longsford verwunderte sich zwar etwas darüber, den Oberst noch vorzufinden; aber seine Miene blieb unbeweglich.

Die Erzellenz lud ihn durch eine geschäftsmäßige Handbewegung ein, näherzutreten, und eine markige, etwas belegte Stimme sprach die Worte.

„Kolonel Viscount Branch sprach mir soeben von Ihnen, Kap't'n. — Ich darf Sie vorher bitten, der Ordnung halber Ihre Papiere vorzuweisen.“

Longsford öffnete die Uniform und zog eine schwarze, etwas abgeschabte Briefftasche hervor.

„Hier ist der Ausweis über meine Person, hier mein Goldbuch und hier das Schreiben des Konsuls Humphrey in Rotterdam.“

„Schön! Schön!“ Der Minister nickte nur. Und es klang kaum entschuldigend, als er noch obenhin hinzufügte: „Sind alles Vorsichtsmaßregeln, die uns die Notwendigkeit aufzwingt.“

Er drückte auf einen Klingelknopf und einer der jungen Männer im Vorraum erschien.

„Die Offiziersverlustliste des kanadischen Infanterieregiments Ottawa-Füsiliere! Die Liste vom Genfer Roten Kreuz über die in den letzten Wochen in deutsche Gefangenschaft geratenen Offiziere!“

Der Beamte verschwand und die belegte Stimme der Erzellenz begann wieder:

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen, Kap't'n? Das Stehen wird Ihnen wohl sauer? — Ja, Viscount Branch sprach mir soeben von Ihnen und Ihren Absichten.“

Longsford setzte eine bescheidene Miene auf.

„Ich bin dem Herrn Oberst sehr verbunden für die Diebenswürdigkeit, mir hier das Wort zu reden. Wenn es nicht vermessnen Klingt, so möchte ich die Meinung verfechten, daß in mancher Hinsicht vielleicht die Erfahrung von Frontoffizieren förderlich sein könnte.“

Die Erzellenz winkte ab.

„Auch Viscount Branch brachte vorhin ähnliche Gedanken zum Ausdruck.“

Der Beamte vom Vorraum legte die gewünschten Listen auf den Tisch, des Ministers. Die Erzellenz griff danach.

„Einen Augenblick, wenn ich bitten darf. . . Ja. . . ganz richtig. . . Vermißte. . . stimmt. . . Capitain Henry Edward Longsford. . . Nun noch eine Sekunde. . . die Gefangenenliste. . . in welchem Feldlazarett war es doch?“

„Reservelazarett Brügge, Erzellenz!“

„Reservelazarett Brügge“, wiederholte der Minister, gemächlich die Blätter umwendend. „Ja, in Ordnung. . . Capitain Henry Edward Longsford, schwer verwundet, Schrapnellschuß, rechter Unterschenkel.“

„Das scheint ungenau übermittelt worden zu sein“, warf Longsford rasch ein. „Denn wie Erzellenz sehen, bin ich unterhalb des linken Knies verletzt.“

Der Minister zog die Brauen zusammen. Für einen Augenblick befesteten sich die dunklen Augen starr auf den verwundeten Offizier. Aber nur für einen Augenblick. Der unbefangene Ton, in dem Longsford sprach, erstickte jeden Verdacht.

„Ich habe von Ihrer Flucht schon gehört. Die Zeitungen waren ja des Vobes voll über Ihre Abenteuer. Ich weiß: Sie trifft an dieser Reklame keine Schuld. Aber — man sollte sorgfältig den Schein vermeiden. Ich liebe es nicht, wenn meine Offiziere sich nicht der größtmöglichen Zurückhaltung, auch der Presse gegenüber, befleißigen. Ich möchte gerade Ihnen, nachdem Sie doch, wie der Viscount mir mitgeteilt hat, im Hause des Lords Southcliffe abgestiegen sind, der sah so gerne den „Zeitungs-könig“ nennen hört, daß ganz besonders ans Herz legen. — Haben Sie vielleicht sonst noch etwas vorzubringen?“

Longsford senkte das Haupt. Er hatte eine Entgegnung auf der Zunge. Aber er hielt es für klüger, die Ermahnungen des Ministers mit stillschweigender Billigung entgegenzunehmen.

„Ja, wenn ich eine Bitte äußern dürfte, so möchte ich den Wunsch aussprechen, nebenbei einem Fliegerkorps zugeteilt zu werden.“

„Einer Fliegerabteilung?“ Ja dachte, Sie wollten im Stabe arbeiten?“

„Sehr wohl, Erzellenz. Aber falls mir meine Arbeit im Stabe noch genügend freie Zeit läßt oder falls Erzellenz im Stabe keine Verwendung fänden, so möchte ich doch gebeten haben, den Fliegern zugeteilt zu werden. Schließlich kann ich wohl in meinem ganzen Leben nicht mehr auf ein Pferd steigen, vom Marschieren schon gar nicht zu reden. Etwas Frontdienst möchte ich aber nach einiger Zeit doch wieder tun, und da scheint der Wunsch gerechtfertigt, mich in meinen Mußestunden dem Fliegen widmen zu können.“

Der Minister zog mit der Linken den Schnurrbart aus. Was er dachte, stand deutlich in seinem Gesicht zu lesen: er hielt den jungen Hauptmann für einen Streber. Sonst war er den Strebernaturen nicht sonderlich wohlgevoqen; aber jetzt im Kriege konnte man auch solche Kräfte gebrauchen.

„Die Herren verzeihen. Meine Zeit ist bemessen. Ich behalte mir eine endgültige Entschliezung vor. Will sehen, was sich tun läßt. — Viscount, eine Empfehlung zu Hause, wenn ich bitten darf! Ich hoffe mit Ihnen auf baldige Wiederherstellung. — Die Herren werden weiter von mir hören.“

Ein Druck auf den Klingelknopf. . . Die Schiebetür öffnete und schloß sich wieder. . . Die beiden Offiziere standen im Vorraum.

. . . Langsam näherten sie sich der Treppe. Beide waren mit ihren Gedanken beschäftigt. Longsford hatte sich die Unterredung etwas anders vorgestellt. Er hatte auf eine entscheidende Antwort, ein bündiges Ja oder Nein, nicht auf ein hinausgezögern und Aufgeschoben gerechnet. Er war unbefriedigt und zernagte mißmutig die Unterlippe.

Der Oberst mochte die Enttäuschung seines jüngeren Kameraden ahnen.

„Glauben Sie nicht“, nahm er daher das Gespräch auf, „daß das Ergebnis Ihrer Audienz ungünstig ausfällt! Ich kenne unsere Erzellenz seit Jahren und weiß, daß sie sofort nein sagt, wenn sie ablehnen will. Ihr Ja zögerte sie stets ein paar Tage hinaus. Das entspricht ihrer ganzen Denkart.“

„Ich muß Ihnen überhaupt noch danken —“

„Bitte nichts von Dank! — Ich kann Ihnen jetzt schon verraten, daß die allergrößte Wahrscheinlichkeit besteht: wir beide erhalten gemeinsam ein bestimmtes Ressort zugewiesen. . . Aber, da ist ja mein Wagen. Also auf Wiedersehen, Kap't'n!“

Der Fahrer turbelte an; ein eifertiger Diener riß den Schlag auf, und ratternd fuhr das Auto davon.

Der Hauptmann sah dem Wagen etwas verstört nach. Die Worte des Obersten hatten in ihm von neuem eine freudige Erwartung geweckt. Aber er war geärgert, noch keine Gewißheit erhalten zu haben. . . Diese gräßliche Untätigkeit mußte ja niederschmetternd wirken. . .

Er wollte ein Mietsauto heranwinken, besann sich aber und stapfte zu Fuß, mühsam das linke Bein nachschleppend, die stille Straße hinunter, von der aus die Geschicke Englands und oft die des ganzen Erdkreises gelenkt werden. Er hatte seines Weges kaum acht. An der Straßenecke rannte ihm ein Zeitungsjunge an; er kaufte ihm die noch feuchte Mittagszeitung ab, steckte sie aber teilnahmslos in die Tasche. Dann betrat er den Untergrundbahnhof und fuhr in der Richtung Regentpark, wo der Palast des Zeitungskönigs stand. Unterwegs tat er wie alle anderen. Er las die Zeitung und dabei hellten sich seine Blicke merklich auf. In Serbien waren die Deutschen weiter vorgedrungen, die Eisenbahn Belgrad—Nißh—Sofia schien in ihren Händen zu sein; und vom mazedonischen Schauplatz meldete der französische Bericht: „Es gelang den Bulgaren nicht, unsere Linien zu durchbrechen.“ Also auch hier Verteidigung, wo man doch dem bedrängten Serbien Hilfe bringen sollte und wollte. . .

Und er saß hier tatenlos und zugleich überschäumend vor Tatendrang.

Da krampte sich die Rechte gewaltsam zur Faust. Er verließ den Zug und wanderte, schlecht gelaunt, dem Hause seines Gastfreundes zu. Die nächsten Tage gehörten also nun, ob er wollte oder nicht, der Dame mit den weißen Händen. Er pfiß leise durch die Zähne. Seine Stimmung wurde heiter, fast ausgelassen: So ein bißchen Liebelei und ein bißchen Leichtsin, — das durfte ihm zwischen den Schlachten kein Teufel weiden.

(Fortsetzung folgt.)

### Bei den zurückgeführten Kriegsgefangenen.

Ein Stimmungsbild.

Nun haben wir glücklich die Gefangenschaft hinter uns. Allmählich fangen wir Emigranten aus dem weiten Rußland wieder an, uns als richtige deutsche Soldaten zu fühlen. Unser Räuberkostüm, in dem wir zuniere vielfach romantische Flucht vollbracht haben, hat einer nageheueren deutschen Uniform Platz gemacht. Alle Aufregungen der vergangenen Tage gehen in eine wohlthunende Ruhe über. Dem jetzt sind wir ja geborgen und in Sicherheit.

„Zu vieren antreten, rechts — ne, ohne Tritt — marsch!“ das waren die ersten deutschen Worte, die wir nach der kurzen, aber herzlichen Begrüßung an der Front zu hören bekamen; manden haben gerade diese twodenen, altgewohnten Kommandoworte ergriffen, denn durch sie hatten wir uns wieder unter die Obhut des Vaterlandes gestellt. Jetzt waren wir entronnen jenem Staate, wo man kein Recht, keine Macht und keine — Disziplin mehr kennt. Lieber ein wenig reichlich von der letzteren, als jene in Rußland so viel gerühmte Freiheit der Bolschewiki, die Geld und Not zur Folge hat. Jeder von uns hat es an sich selbst erfahren, was es heißt, in solchen Verhältnissen leben zu müssen.

Das alles ist nun überwunden. Wir liegen jetzt in der Warschauer Zitadelle mit ihren alten Gräben und Wällen, freuen uns der langentbehrten Sauberkeit und haben während unserer Quarantäne Zeit und Muße genug, über das Vergangene nachzudenken und neue Verbindungen mit der Heimat anzuknüpfen.

Lang waren wir in der Fremde und manchmal in den schlimmsten Verhältnissen. Was kann der Mensch körperlich und seelisch aushalten! Zu diesem Kapitel könnten die Kriegsgefangenen aus Rußland wertvolles Material liefern. Und dort mühten Tausende zu Grunde gehen. Wo die Epidemien wütheten, da fanden sie unter uns eine nur zu zahlreiche Beute. Denn außer einigen sibirischen Lagern mangelte es überall an Medikamenten, und meistens fehlten sie gänzlich. Auch in Deutschland wird bekannt sein, wieviel Opfer der Bau der Warman-Bahn kostete, an den Tausende von Kriegsgefangenen arbeiteten. Und ferner, was mußten wir alle seelisch mitmachen! Monate, ja selbst jahrelang viele ohne jegliche Nachricht aus der Heimat. Und dann eingeschlossen, häufig im engsten Raume, und keinerlei Zerstreuung dabei! Da erhoberte es einen großen Aufwand an Energie, wenn man nicht stumfer Verzweiflung arbeitslos wollte. Auch jetzt wird man noch einige Rücksicht auf uns nehmen müssen, denn die meisten haben seit Jahren kaum einmal ein Buch oder eine Zeitung in die Hand bekommen. So sind viele über die wichtigsten und interessantesten Fragen, die der Krieg mit sich gebracht hat, doch nur zum kleinsten Theile unterrichtet.

Wie stärzten wir uns daher auf die ersten deutschen Zeitungen, die wir bekommen konnten, um endlich einmal eine genaue Mitteilung zu erhalten. Die russischen Zeitungen waren in der letzten Zeit sehr dürftig, durften fast nur von innerpolitischen Angelegenheiten sprechen, und über unsere Westfront hatten wir schon lange nichts mehr gehört.

Aber wach ein Jubel herrschte erst beim Empfang der ersten Post! Kann ein an unsere modernen Einrichtungen gewöhnter Mensch es sich denn überhaupt vorstellen, daß jahrelang der Gebrauchsgegenstand mit der Heimat unterbrochen ist, in der Hauptsache doch nur durch die Willkür der russischen Beamtenenschaft? Unsere Freude beim Eintreffen der ersten unzensurten Nachricht von daheim, die so manchen Zweifel, manches geheime Bangen von der Seele wälzte, ist kaum nachzählbar. Es war genau so ein Glücksgefühl, wie wir es empfanden, als wir nach so vielen Mühsalen zum ersten Male wieder die deutschen Fiedelhauben erblickten.

Einige Zeit mußten wir uns immer noch gebaulen, bis unsere Quarantäne abgelassen ist. Einige Male wurden wir schon ins Theater oder in den Circus geführt. Häufig kommen höhere Offiziere zu uns und erkundigen sich meist sehr liebenswürdig nach unseren Erlebnissen in der Fremde. Doch am meisten Freude bereitet uns das Militärkonzert, wo man jedesmal mit Kameraden aus der Gefangenschaft zusammentrifft; dann beginnt das Erzählen, jeder berichtet, wie es ihm weiter ergangen ist, und man malt sich aus, wie schön wir die Urlaubswochen ausfüllen wollen.

Ja, der Urlaub! Das soll die Belohnung sein für all das Schwere, was wir haben mitmachen müssen und worüber wir im Innern noch nicht ganz hinweggekommen sind. Doch allen denen, die uns Gutes erwiesen haben — denn es gibt ja auch Menschen in Rußland — werden wir eine dankbare Erinnerung bewahren, auch über diese Zeit hinweg, wo es uns wieder vordrängt ist, in vollen Zügen die Frühlingstage unserer schönen Heimat zu genießen.

W. G.

### Woher hat der Gründonnerstag seinen Namen?

Der Name des Gründonnerstags, der — wenigstens in Friedbenseiten — durch das Ostereruchen, dann durch die Fußwaschungen und so manchen anderen schönen alten Brauch ausgezeichnet ist, hat der Forschung schon recht viel Kopfzerbrechens gemacht. Man hat ihn wohl damit zu erklären versucht, daß nach dem Volksglauben an diesem Tage eigentlich die schlafende Natur zu neuem Leben erwache, weswegen man denn auch gern etwas Grünes, Gemüse, Salat oder Kräuterjuppen, am Gründonnerstag genießt, zumal da solcher Nahrung eine besonders segensreiche Wirkung fürs ganze Jahr zugeschrieben wird. Aber das Volk denkt beinahe ausschließlich nicht in Symbolen, sondern in kräftiger Anschauung, und es liegt daher auf der Hand, daß die Sitte, am Gründonnerstag etwas Grünes zu genießen, viel eher umgekehrt an den schon bestehenden Namen angeknüpft haben mag. Wobei freilich zu erinnern bleibt, daß auch schon das Passahlamm der Juden mit allerlei Grünzeug genossen zu werden pflegte — und die Frühchristen haben ja die Feier noch geraume Zeit mit den Juden zusammen begangen.

Jedenfalls ist auf diesem Wege eine befriedigende Erklärung nicht zu erzielen gewesen, und ebenso wenig kann man den Namen Gründonnerstag daraus herleiten, daß in den Psalm 23, dem Vespalschnitt des Tages, die Stelle vorkommt: „Er weidet mich auf einer grünen Aue“. Vielmehr hat die Forschung mit zunehmender Sicherheit zu der Erkenntnis geführt, daß der Name des Tages aus seiner Geschichte selbst zu erklären ist. Der Gründonnerstag ist offenbar schon in sehr alter Zeit gefeiert worden, in den Festkalender rückte er jedoch erst im Jahre 692, und zwar als Tag der Erinnerung an die Einsetzung des Abendmahles. Doch führte er noch einen zweiten Namen: dies apollonisch, d. h. Tag der Vossprechung. Denn an diesem Tage erfolgte die feierliche Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen in die Gemeinschaft der Kirche. Es waren dies die aus irgendwelchen Gründen zu Bußen und Kirchenstrafen verurteilt worden waren und die während der Fastenzeit bei jedem Gottesdienste in Bußgewändern an den Kirchentüren hatten stehen müssen. Ihnen brachte der Gründonnerstag die Erlösung; sie wurden als Verjüngte, Sündenfreie wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen und zum Abendmahle zugelassen. Die Sündenfreien werden nun bei Lukas 23, 31 die Grünen, „Virides“ genannt, also daß dieses Wort zugleich die Schuldlosen oder Schuldbefreiten zu bezeichnen hätte. Auf diese Weise ist der Gründonnerstag zum Tage der Grünen, das will besagen: zum Tage der Schuldlosen geworden; und daß wirklich diese Bedeutung dem Name inneohnt, wird bestätigt durch die englische und die spanische Bezeichnung des Tages, die den Sinn hat, als den „reinen“ zu kennzeichnen. Möglich ist dann immerhin, daß die losgebundenen Väter zum Zeichen ihres neuen Standes sich mit grünen Zweigen schmückten, und daß die frühe Volksphantasie des Mittelalters nach dem Aufzuge der befreiten Väter mit den grünen Zweigen den Tag Gründonnerstag gelaugt hat. Denn es steht fest, daß der Name dem Mittelalter angehört und erst im 13. Jahrhundert zur Geltung gekommen ist.

W. G.

### Wo wurde Christus gekreuzigt?

Zum Karfreitag, 29. März.

„Und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißet Schödelstätte, welche heißt auf Hebräisch: Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn.“ Mit diesen schlichten Worten schildert die Bibel die Karfreitagstragödie. Wo liegt diese Stätte Golgatha, auf der der Weiland den Tod am Kreuze erlitt? Aus den Berichten der Evangelien erfährt man nur wenig darüber; Johannes sagt, sie war nahe bei der Stadt; außerdem gibt er als Einzelheit an, in der Nähe lag ein Garten und darin ein großes Grab; dies ist wohl in Einklang zu bringen mit der Angabe des Lukas, daß jener Kyrenäer Simon, dem man das Kreuz aufgab, gerade vom Felde kam. Im heutigen Jerusalem befindet sich die Grabeskirche an der Stätte, wo Christus gekreuzigt und in nächster Nähe beigesetzt wurde. In dem südlichen Seitenschiffe der Kirche liegt die Stätte der Kreuzigung; von dem ursprünglichen Felsen ist nichts wahrzunehmen; er verschwindet unter der Fülle von Altären, Bildern und Lampen; doch ist er in Gestalt eines vier bis fünf Meter hohen Würfels noch vorhanden. Unter der Nische im Westen steht die Kapelle des heiligen Grabes, deren Bau auch durch den Schmuck der kostbaren Lampen, Gemälde und hohen Leuchter kaum erkennbar ist. In dem Vorraume, der Engelskapelle, liegt ein in Marmor gefasster Stein, eben der Stein, den der Engel von der Tür des Grabes Jesu weggeholt haben soll. Es ist eine noch heute strittige Frage, ob die Grabeskirche wirklich die Todesstätte und das Grab Jesu bezeichnet. Vieles spricht dafür, daß die Kenntnis dieser heiligen Stätten sich bis auf unsere Tage erhalten habe. Daß man in den ersten drei Jahrhunderten den heiligen Zeitrechnung eines Tages nicht mehr gewußt haben sollte, wo in oder bei Jerusalem die Stätte Golgatha zu finden sei, ist recht unwahrscheinlich. Der Christ, der die Todesstätte Jesu besuchen wollte, fragte natürlich nicht, wie Professor Dalman ganz richtig bemerkt: wo wurde Christus gekreuzigt? sondern: wo liegt Golgatha? und jeder Bewohner Jerusalems mußte dies, denn Golgatha war lange Zeit hindurch eine Ortsbezeichnung. Zur Zeit Christi lag es noch außerhalb der Stadt; die Stadt

dehnte sich allmählich aus, und schließlich, zur Zeit Konstantins, lag Golgatha eingeklemmt zwischen der Nordmauer der Oberstadt und der Westmauer der Vorstadt. Im Beginne des vierten Jahrhunderts verlor die Jerusalemische Lieberkammer, die man mit gutem Recht als unzerbrochen ansehen darf, unter Golgatha den Besitz eines heidnischen Tempels der Göttin Aphrodite; an dieser Stelle suchte man nach den Spuren von Leiden und Sterben Christi, und das, was man fand, berechtigte wohl dazu, hier die Grabeskirche zu errichten; unter anderen Felsengrabern fand sich ein Einzelgrab, eine Gartenkammer und ein zerklüfteter Fels. Dieses Grab, das als das Grab Christi angeprochen wurde, hatte seinen Eingang von Osten; die Grabkammer bot nur Platz für einen Toten, während es sonst üblich war, in der vieredigen Kammer an drei Seiten je eine Grabkammer anzulegen. Es schien ein wohl angelegenes Grab zu sein, und das bestreite sich mit der Angabe, daß das Grab Josefs, in das man Jesus legte, neu und bisher unbenutzt war. Die Auffindung des Grabes, bei dem alle Zeichen zu stimmen schienen, wurde wie ein Wunder empfunden, das die ganze Christenheit erfüllte; ein Zeitgenosse der Entdeckung, Cyrill, schildert die Stätte Golgatha und den Felsen, „der emporragt und bis heut sichtbar ist und bis jetzt zeigt, wie damals wegen Christus die Felsen zerfielen“. Mit der Frage nach dem Grabe Christi ist die nach der Richtstätte untrennbar verbunden. Die genaue Kreuzigungsstätte wurde nicht gefunden. Der zerklüftete Fels, den man im Konstantinsbau sah, den man jetzt nur durch kleine Öffnungen oben in der Kalvarienkapelle und unten in der Adamskapelle in kleinem Umfang wahrnehmen kann, muß als ein Zeuge dafür gelten, daß eine gegen fünf Meter hoch ragende Felsmaße sich östlich vom Grabe erhob. In der Nähe muß die Richtstätte gelegen haben. Der genaue Ort aber ist bis auf den heutigen Tag nicht bekannt und wird auch nie angegeben werden können.

**Büchertisch.**

— 10 Stunden in einem englischen Graben, lautet die Ueberschrift über einen Beitrag in den soeben erschienenen Heften 167—170 von Bong's Illustrierter Kriegsgeschichte, „Der Krieg 1914/18 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Be. in W 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 40 Pf.) und zeigt uns, wie nicht nur Tapferkeit und schlaues Aushalten, sondern auch List und Verschlagenheit dem deutschen Soldaten eigen sind. Daneben werden die großen Schwierigkeiten dargestellt, die sich den Ausführungen der gegebenen Befehle entgegenstellten. Diesem sehr lehrreichen Beitrage schließen sich andere an, wie: „Artillerie-Flieger“, „Kriegsfeuerschiffe“, „Jerusalem“, „Waffenstillstand an der Ostfront“, „Nacht am Sundgau“, „Bombenwerfen aus der Luft“, „Eisenholer“, „Die R. u. A. Marine bei Grado“. Diese Beiträge sind sämtlich von Kriegsteilnehmern beigezeichnet und der Verlag hat sie reich mit Bildern, Karten und Plänen ausgestattet, um dem gegebenen Worte die bildlichen Darstellungen nicht fehlen zu lassen. In dem Hauptabschnitte des Werkes, der eigentlichen Kriegsgeschichte, schildert in seiner vorzüglichen, lehrreichen Weise Wilhelm von Masfons die Kämpfe im Sommer 1917 an der rumänischen Front.

— Die Liebchaften der Käte Keller. Roman von Richard Stowronnel. (Verlag von Ullstein u. Co., Berlin.) Der neue Stowronnel ist nicht wie die letzten Werke dieses Erzählers ein großer Zeitroman. In friedlichen Tagen spielt er, in der Garnisonstadt seines „Bataillons Spord“. Es handelt sich um einen Kampf, den ein Mann von lautem, sprödem Charakter, der Feldwebel im Jägerbataillon Graf Spord, Franz Breerow, um seine angeerbte Ehre führt. Der in einem feinen Pensionat erzogenen, reizenden und schnippischen Käte hat die Liebe seines Herzens gegossen. Er wird zum Narren gehalten, ein junger, leichtsinniger Offizier, der als Referendar im Landratsamt Dienst tut, wird sein glücklicherer Nebenbuhler. Schlicht und überzeugend gestaltet Stowronnel diesen Konflikt, den er dramatisch steigert bis zum notwendigen Ausgang.

— Zur Entwelschung. Ein neues Verdeutschungswörterbuch von Eduard Engel erscheint unter dem Titel „Entwelschung, Verdeutschungswörterbuch für Amt, Haus, Schule, Leben“ (Leipzig, Hesse & Weller Verlag, Preis 3 Mark), ein neues Fremdwörterbuch Engels „Entwelschung“ ist insofern das vollständigste Verdeutschungswörterbuch als es die tatsächlich im wissenschaftlichen Werken, Zeitungen, Neben häufig vorkommenden Fremdwörter und fremdsprachlichen Redensarten ohne Ausnahme enthält und nur die seltenen Fachwörter der Sonderwissenschaften ausseidet. Sodann bietet Engels „Entwelschung“ die sehr willkommene geschichtliche Belehrung über das erste Eindringen der meistgebrauchten Fremdwörter in den allgemeinen Sprachgebrauch. Was aber den Hauptwert dieses neuen Fremdwörterbuches ausmacht, ist der Reichtum an brauchbaren Verdeutschungen.

— Brehms Tierleben. Kleins Ausgabe für Volk und Schule. Mit über 500 Abbildungen im Text und etwa 150 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. Dritte Auflage,

nach der von Prof. Dr. Otto zur Straffen herausgegebenen vierten Auflage des Hauptwerkes vollständig neu bearbeitet von Dr. W. Kahl. 4 Bände in Leinen gebunden 62 Mark. Band IV: Die Säugetiere. In Leinen gebunden 18 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. — Der soeben in dritter Auflage erschienene vierte Band der kleinen Ausgabe von „Brehms Tierleben“ behandelt die Säugetiere, also denjenigen Teil des Tierreichs, dem die Laienwelt die größte Teilnahme entgegenzubringen pflegt. So ist dieser als dritter von den vier Bänden des Gesamtwerkes ausgegebene Band (bereits früher erschienen die Bände „Vögel“ und „Fische, Lurche und Kriechtiere“) von vornherein einer großen Leserschaft sicher und kann um so mehr zur Anschaffung für den Gebrauch in der Familie und in der Schule empfohlen werden, als die Darstellung, die auf den als Musterleistungen anerkannten vier Säugetierbänden des dreizehnbändigen Hauptwerkes beruht, unter geschickter Ausdehnung alles dessen, was nur für Fachleute Interesse bietet, auf die einheimischen Säugetiere und auf die Schilderung ihres Lebens und ihrer geistigen Eigenschaften den Hauptwert legt, ohne doch darüber die wichtigeren und anziehenden fremdländischen Formen zu vernachlässigen. Auch der Jugend können die Bände ohne Bedenken in die Hand gegeben werden. Auf die bildliche Ausstattung mit Textbildern nach Zeichnungen und farbigen Tafeln nach Gemälden der berühmtesten Tiermaler sowie mit zahlreichen Photographien lebender Tiere ist wieder die größte Sorgfalt verwendet.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. (Begründet von Dr. Josef Etlinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Weißborn.) Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. Das 1. Aprilheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Richard Müller-Freienfels: Das deutsche Buch; Böries, Freiherr von Münchhausen: Autobiographische Skizze; Arthur Giesler: Prinz Louis Ferdinand; Otto Grautoff: Briefe eines Soldaten; Karl Strecker: Stimmenschriften — Echo der Bühnen — Echo der Beitungen — Echo des Auslandes — Kurze Anzeigen.

— Die Schaubühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 12 ihres vierzehnten Jahrgangs: Anfang und Ende, von Germanicus; Friedrich Raumann, von Johannes Fischart; Frank Bedekind, von Harry Kahn; Strindberg-Heudelet, von S. J.; Cigarillos, von Alfred Volgar; Daimler, von Lotarius; Antworten,

**Rätsel.**



(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Kriegsrätsels in voriger Nummer.

- Königsberg,
- Rudolstadt,
- Ingolstadt,
- Enden,
- Goslar,
- Sabitz,
- Cöln,
- Hamburg,
- Nürnberg,
- Erfurt,
- Thorn,
- Königsberg,
- Rudolstadt,
- Ingolstadt,
- Enden,
- Goslar,
- Sabitz,
- Cöln,
- Hamburg,
- Nürnberg,
- Ludwigshafen,
- Silenburg,
- Idar,
- Hannover,
- Erlangen.